

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

132 (11.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Gasmasken aufsetzen

Die Gasmasken sind uns zum schrecklichen Symbol des Krieges geworden. Aber sie sind nicht nur ein Stück des Kriegshandwerkes. Man kann, wenn man hört, wie viele Gasmasken heute im Bergbau und in der chemischen Industrie verwendet werden. Bieleorts sind auch die Feuerwehr und die Polizei vollkommen mit Gasmasken ausgerüstet, und ebenso legen sich die Sanitäter und freiwilligen Samariterkolonnen dieses Requirit zu.

Seit einiger Zeit gibt es in Oranienburg bei Berlin eine Gaskochschule, an deren Kurien sich jeder Interessierte unentgeltlich beteiligen kann. Fast in ununterbrochener Folge finden die Kurien statt. An ihnen nehmen in erster Linie Feuerwehrleute, Sanitäter, Ingenieure, Arbeiter und Anestellte der verschiedensten Industriezweige teil. Einige der Lehrer sind mit den Übungsapparaten fast dauernd unterwegs, geben heute in Nord-, morgen in Mittel-, übermorgen in Süddeutschland einen Kursus. Die Kurie dauert durchschnittlich einen bis drei Tage und umfaßt einen theoretischen und einen praktischen Teil. Im theoretischen Teile lernt man zuerst die nicht sehr erquickliche Tatsache, daß es zweihunderttausend verschiedene Atemgase gibt, von denen zum Glück allerdings nur wenige von Bedeutung sind. Die Giftwirkung dieser vielen heimtückischen Stoffe läßt sich in drei Gruppen einteilen. Man unterscheidet erstens die *lebens- oder reizgasig*, die die Atemwege zerstören. Zu ihnen gehören beispielsweise Ammoniak, Chlor, Phosgen, Schweflige Säure. Die zweite Gruppe bilden die sogenannten *Blutgase*, die ins Blut gehen. Das ist vor allem das giftigste, weit häufigste Giftgas: Kohlenoxyd, ferner die Blausäure. Die dritte und letzte Gruppe bilden die *Asphytische*, so genannt, weil sie ins Nervensystem gehen und dieses, besonders das Rückenmark, angreifen. Hierher gehören unter vielen anderen Benzol und Toluol. Eine Menge anderer Gase vereinigen in ihrer Wirkung zwei oder alle drei Gruppen in sich. Das Kohlenoxyd ist ein sehr schweres Gift, das aber erfreulicherweise darum ziemlich harmlos ist, weil große Mengen notwendig sind, um schädigende oder gar tödliche Wirkungen hervorzurufen. Da die Konzentration eines Gases von ausschlaggebender Wirkung ist, hat man sogenannte *Giftkonzentrationen* aufgestellt, die angeben, bei welcher Menge ein Giftgas tödlich ist. Während zum Beispiel bereits vierhundert Milligramm Phosgen in einem Kubikmeter Luft tödlich sind, stellt sich die tödliche Wirkung erst bei fünf- undzwanzigtausend Milligramm Kohlenoxyd in einem Kubikmeter Luft ein. 0,05 Prozent Kohlenoxyd eingeatmet verursacht bereits Schädigungen in Form von Kopfweh und Erbrechen; 0,5 Prozent eine halbe Stunde lang eingeatmet, wirken tödlich. Daraus geht hervor, daß natürlich auch die Dauer der Einwirkung des Giftes bestimmend ist. Wie wichtig der Gaskochschule ist, beweist der Umstand, daß achtzig Prozent aller Vergiftungen durch Atemgase erfolgen, nur zwanzig Prozent dagegen durch den Magen und die Haut.

Schutzgeräte gegen Giftgas gibt es in dreierlei Formen. Das sind erstens die Sauerstoffgeräte, wie sie besonders im Bergbau Verwendung finden. Sie schließen den Träger vollkommen von der Außenwelt ab. In einer Sauerstoffflasche befinden sich zwei Liter Sauerstoff unter einem Druck von einhundertundfünfzig Atmosphären, also dreihundert Liter Sauerstoff. Sie sind naturgemäß die schwersten Apparate, die die Arbeit des Trägers am meisten behindern, und werden nur da angewandt, wo in der veratmeten Luft nicht mehr genügend Sauerstoff vorhanden ist und die Zufuhr unregelmäßiger Luft von außerhalb auf kurzem Wege nicht möglich ist. Die zweite Form sind *Schutzhaube*, die mit einem Schlauch dem Menschen reine Luft zuführen. Sie werden besonders beim Einsteigen in Kesselwagen und Brunnen be-

nutzt, wo der mit dem Schlauchgerät geschützte Arbeiter keine längeren Wege zurücklegen hat. Dann gibt es die sogenannten *Filtergeräte*, die mittels eines Filters die Giftstoffe aus der verpesteten Luft abfiltrieren und dem Menschen die so gereinigte Luft zum Atmen zuführen. Das sind die einfachsten, leichtesten und billigsten Geräte; es ist auch die aus dem Kriege bekannte Gasmasken. Sie wird in etwa achtzig Prozent aller Fälle benutzt, und nur, wenn sie aus irgendwelchen Gründen nicht geeignet, wenn die Giftkonzentration zu stark oder der Sauerstoffgehalt der giftigen Luft zu gering ist, greift man zum Schlauch- oder zum Sauerstoffapparat.

Nach einigen theoretischen Unterrichtsstunden kommen die praktischen Übungen. Jeder Kursteilnehmer bekommt eine Gasmasken verpaßt. Drei verschiedene Größen gibt es, die aber alle so konstruiert sind, daß diese drei Größen für alle möglichen Gesichtstypen passen. Man hat sie in der letzten Zeit sehr vervollkommenet. Während die im Weltkrieg verwendete Gasmasken beispielsweise nur fünf- undzwanzig Prozent des Gesichtsfeldes frei ließ und dadurch außerordentlich behindernd wirkte, lassen die heutigen Gasmasken siebenzig Prozent des Gesichtsfeldes frei. Man will kaum glauben, wie ausgereizt diese kleinen Dinger sind. Fast jeder Schnitt und jede Naht sind besonders patentiert. Sorgsam muß jeder einzelne Akt der Herstellung überwacht, jede Naht geprüft werden, ob nicht ein Stich ausgefallen, eine Stelle der Naht nicht richtig aufreißt, ist, damit nicht durch irgend eine kleine Lücke doch ein wenig Luft und mit ihr Gift eindringen kann. Hat jeder eine Gasmasken bekommen, dann wird sie in dem Gasraum überprüft. Zum ersten Male tritt man, die Maske am Gesicht, vorsichtig in diesen Raum. Er ist, da Giftgas uns durch den Verfall der Verträge verboten sind und man beim Leben kein überflüssiges Risiko auf sich zu nehmen braucht, mit Tränengas gefüllt. „Wollen Sie einmal ein klein wenig die Wirkung des Tränengases an sich verspüren?“ fragt der Lehrer. „Ja.“ Und mit der Fingerpitze läßt er ein wenig Gas auf die Haut gestrichen. Man spürt ein Brennen. Ein wenig Gas muß durch die Lücke eingedrungen sein. Man spürt ein Kratzen und Jucken auf der Haut, und die Augen kämpfen mit Tränen. Ist so der vollkommene Sitz der Gasmasken an allen Kursteilnehmern festgestellt, dann beginnen ein paar Übungen, die einen daran gewöhnen sollen, sich auch mit der Gasmasken zu bewegen, richtig zu atmen und körperlich schwere Arbeit zu verrichten, die eine stärkere und schnellere Atmung erfordert.

Aber der Auftragsgebende, Schwierigste und Wichtigste kommt erst. Es ist die letzte Aufgabe und gewissermaßen die „Abschlusssprüfung“ dieser Schule: die Arbeit in der Übungsstrecke. Ein langer, schmaler Gang wird fast gänzlich abgedunkelt und mit Nebel gefüllt. In ihm, meist am Ende, wird eine Wippe verlegt, die 180 Grad wegt. Aufgabe der Berufslüfte soll gesucht und erreicht werden. Mit Schutzkleidern und Gasmasken trachten die Ingenieure in die Übungsstrecke. Allerhand Geräusch macht den Weg schwer; man sieht nicht die Hand vor den Augen; es geht Stufen hinauf, Stufen hinunter; plötzlich scheint der Weg ganz verperzt; nur ein kleines Loch ist da, durch das man kriechen muß. Dann führt man plötzlich eine eiserne Leiter vor sich, die senkrecht nach oben geht. Man klettert einen Steigraum hinauf, kaum ist man oben, so muß man auf der anderen Seite wieder hinunter. Dann folgt eine Hindernisfreie Strecke. Man geht sie noch vorsichtiger, noch langsamer, weil man glaubt, daß hinter ihr ein besonderes Hindernis kommt. Endlich findet man schaukelnd und nicht wissend wo man ist, die Wippe. Sekt heißt es wieder zurück, die schwere Wippe hinter sich, vor sich, auf sich traugend. Wieder geht es über Kästen und Kästen, Rohre, den Steigturm hinauf, den Steigturm hinunter,

durch enge Böcher. Den gleichen Weg, den man endlich zurückgelegt hatte, muß man nun mit der Belastung von fast zwei Zentnern erneut machen. Aber schließlich ist man am Ziel. Die Nebel werden etwas dünner, es wird lichter; der Berufslüfte ist geborgen. Schwitzend reißt man sich die Maske vom Gesicht und atmet wieder frische Luft. Und während man sich langsam von den Strapazen und von den gewonnenen Eindrücken erholt, verjammelt man sich noch einmal im Foyer der Gaskochschule, um in einer abschließenden Diskussion die letzten Fragen zu stellen und beantwortet zu bekommen, die sich einem während den Übungen aufgedrängt haben. **Mario Robr.**

Heißhunger nach Bildung

Wer will nicht mehr und anderes wissen als das, was ihm täglich begegnet und womit er sich zwangsläufig abgeben muß? Jeder! Sehr oft, wenn man mit Menschen ganz verschiedener Berufs- und Gesellschaftsschichten zusammenkommt und sich mit ihnen über Bildungsangelegenheiten und -wünsche unterhält, sei es sich unwillkürlich das unebene Verlangen nach Bildung. Es ist ja verständlich, daß der elementare Drang, sich über sich hinaus zu erweitern und zu vervollständigen, in stark ausgeprägter Form vorhanden ist. Man sehnt sich nach Vertiefung der brach liegenden Wissensmöglichkeiten. Besonders alle die, die mechanisch arbeiten und ständig zu leben gezwungen sind, erfüllt sehr stark ein ungestillter Hunger nach Bildung. Man merkt immer bei dem Handarbeiter, daß er im Grunde genommen unzufrieden mit seiner Weiterbildung im Leben ist.

Verständlicherweise ist jedermann interessiert an der Unterseite des Lebens. Jeder will möglichst viel von der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der menschlichen Möglichkeiten wissen. Und dazu bietet die *Zeitung* die beste und für viele fast einzige Hilfe. Aus der Zeitung kann man alles entnehmen, was Neues geschieht ist. Und es liegt ja im Menschen ein gewisser Haube, daß das Neue auch das Bessere sei. Zeitungen haben für den Bildungshungerigen einen sehr hohen Stellenwert. Hinter dieser Jagd nach Neuigkeiten verbirgt sich der Hunger nach Bildung. Mit besonderem Genuß werden die Nachrichten über das Ferne und Fremde aufgenommen, über China, Japan, Indien, Sibirien, Amerika, Australien, Rußland usw. Dieses Wissen ist dem Bildungshungerigen eine Ergänzung seiner Vorstellungswelt, die er in der Wirklichkeit niemals erreichen kann.

Der Bildungshunger drückt sich also zunächst nur rein Stofflich aus. Er ist aber auch zugleich ein Verlangen nach *Wahrheit*. Häufig wird dieses Verlangen im Leben getrübt. Gerade beim Gedruckten in der Zeitung muß man den richtigen Wertmaßstab anlegen. Die Zeitung ist für viele Menschen als einzige Letztinstanz geblieben. Dabei liegt auf der Zeitung eine große Verantwortung, die das ursprüngliche Wahrheitsverlangen des Menschen nicht betriegen soll. Die Presse als Erzieherin hat tiefgreifende Aufgaben. Der Arbeiter will sich aber nicht nur mit Stoff füllen, will nicht nur, was wirklich ist, erfahren, er will von denen, die es wissen, erlernen, was in bestimmter Richtung allemal bedeutsam ist. In dem Kampf der Richtungen im politischen Leben tritt es Partei zu erheben, um die eine oder andere Richtung zu stärken. Neutralität ist ein sich selbst aufgebender Begriff.

Jedermann will auch mit seinem Bildungshunger zu persönlichem Handeln und Tun angetrieben werden. Es ist also für eine Zeitung als verantwortlicher Erzieher heute unerlässlich, neben der Vertriebung des Stoffverlangens, der Verantwortung für die Wahrheit des Mitgeteilten, der Klarheit der Richtung auch die Aktualität der Situation nicht beiseite zu schieben.

Es ist nicht einfach, den Bildungshunger in der rechten Weise zu stillen. **Kurt Schöpflin.**

ALOIS NOLD
DIE HOLLE VON CAYENNE
Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegionärs
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

Nun waren wir einstweilen unserem Schicksal überlassen. Nur der Umstand, daß wir nicht allein dieser ungewissen Zukunft entgegenstehen, hielt uns aufrecht. Von Dutzenden der in dieser Halle eingeschlossenen Schiffsgefangenen wurden wir umringt, und mit neugierigen Augen angestarrt. Einer wollte wissen, wie wir eigentlich in diese Halle hereingekommen wären. Ein anderer meinte, er könne uns nur raten, unsere Unterschrift zu geben, denn an ein Zurückgehen sei doch nicht mehr zu denken. Er hatte nur zu recht. Aber dennoch konnte ich mich nicht sofort zur Unterschrift entschließen. Denn immer war in mir noch ein kleiner, wenn auch schon verflümmelter Hoffnungsblitz.

Die erste Nacht, die wir in diesem, mit dieser verbrauchten Luft gefüllten Saale verbrachten, war keine angenehme. An Schlofen war nicht zu denken. Auch das Liegen auf den steinharten Brettern war nicht besonders bequemer. Mehrere Male saß ich vor, statt zu schlafen, an eines der mit diesen Eisenstäben kreuz und quer verbarrikadierten Fenster zu stehen und in die frische neblige Herbstnacht hinausschauen.

Der Morgen brach an! Zwei bewaffnete Beamte erschienen und brachten uns in das Büro, wo wir mit Gewalt an den Schreibtisch gedrängt wurden, um den Vertrag für fünfjährigen Dienst in der Legion zu unterschreiben. Standhaft lebten wir ab, mein Karlsruher Freund und ich!

Wir weigerten uns, zu unterschreiben, und zogen vor, uns vier Tage Bedenkzeit geben zu lassen, d. h. wir kamen vier Tage in Einzelhaft.

Täglich wurden wir gefragt, ob wir die Unterschrift geben wollten. Wir lebten beharrlich ab. Erreicht haben wir aber damit nichts! Hunger und Durst machten uns müde. Wahrscheinlich ist diese Kur bei den Legionsbüros schon auf ausprobiert.

Der Franzose weiß, wie man halsstarrige Legionsanwärter zähm macht. Auch bei uns erreichte er endlich sein Ziel.

Dumgarte, durstig, müde und matt gaben wir unsere Unterschrift. Nun waren wir Fremdenlegionäre. Sofort wurde die Behandlungsweise besser. Wir bekamen eine reichliche Portion Essen und zu trinken. Am folgenden Tage mußten wir, 24 Mann, in drei in einem großen Gang antreten. Dann ging es unter militärischer Bewachung dem Bahnhof zu. Mitleidige und auch schadenfrohe Blicke der Bevölkerung begleiteten uns.

Fahrt nach Algier
In einem Wagenabteil, eng zusammengedrückt, ging es auf die Reise nach dem Süden, streng bewacht von den militärischen Begleitmannschaften. Langsam und schleppten trotz der Zugbahn. Ueber Nancy, Toul, Dijon, Avignon nach Marseille. Zweieinhalb



Tage, vom 18. bis 21. November! An eine Flucht während der Bahnfahrt war nicht zu denken.

In Marseille wurden wir nach erneuter Abwägung in das Fort St. Jean gebracht, wo wir bis zum 26. November verblieben, dem Tage unseres Abtransportes über das mittelländische Meer nach der Hafenstadt Oran in Algerien. Truppweise wurden wir zum Hafen geführt, wo ein Dampfer für uns bereit lag, ein kleinerer Mittelmeerdampfer von 2500 bis 2700 Tonnen, der den Namen „Soudi-Brabim“ trug. Es dürfte fünf Uhr nachmittags gewesen sein, als sich die Töne des Dampfers lösten, und uns das Schiff Afrika entgegenführte.

Die Stimmung unter uns war trostlos. Nur wenige Worte wurden gewechselt. Jeder war mit sich selbst beschäftigt. Wie mancher sehnsüchtige Blick wurde nach Nordosten, der deutschen Heimat, geworfen. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Glanzlos, sehr bläuliche sie umher. Die Wangen waren bleich und einsackten. Andere Schiffsgefangenen lagen zusammengedrückt in einer Ecke des Schiffsdecks.

Es war noch dunkel, als wir nach 37stündiger Fahrt den Hafen von Oran erreichten.

Kommandos, die uns unverständlich waren, wurden gegeben. Weichenbefehle und Sirenengeheul erklangen. Ein harter Stoß, nochmals ein Rud, unter dröhnendem Stampfen stoppte die „Soudi-Brabim“. Schnell waren von gelbten Matrosenbänden die Stöße zwischen Schiff und Ankerkette gespannt. Im nächsten Augenblick wurde das halbre heruntergelassen. Hastig eilten die Passagiere ans Ufer. Wir kamen als Letzte an die Kette. Wir hatten ja auch nichts zu veräumen.

In Trupps von etwa zwanzig Mann wurden wir von unseren bisherigen Beauftragten durch die Hafenanlagen nach einem Fort geführt, wo uns etwas Essen vorgesetzt wurde. Aber schmecken tat es sicherlich keinem von uns. Dafür bürgten schon die Gefühle ausdrücke meiner Lebensgefährtin.

In der Garnison Sidi bel Abbas
Nach siebenstündigem Aufenthalt ging der Transport, den man wohl mit einem Leidenzug hätte vergleichen können, weiter. Das Ziel war Sidi bel Abbas, die als Garnisonstadt eines Regiments der Fremdenlegionäre etwa 90 Kilometer südlich von Oran gelegen. (Fortsetzung folgt.)